



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 268.

Donnerstag, 17. November

1927.

(2. Fortsetzung.)

### Der verzauberte Wendelin.

(Nachdruck verboten.)

Ein fröhlicher Roman von Michael Mohr.

Sein Meister betrachtete mit belustigter Geringschätzung das brave Droschkenpferd, das Behikel einer vergangenen, angeblich so gemüthlichen Zeit. Nur in Deutschland konnte es so etwas noch geben! Er musterte die Umgebung, Bierhäuser und Hotels, Verkehrsturm und Straßenbahnen, Passanten und Reklameschriften und zog das Fazit, daß das gute, alte Berlin, am Maßstab amerikanischer Großstädte gemessen, eine Miniaturausgabe einer Broadwajlandschaft darstellte. Sonderbar, daß er einst diese große Kleinstadt als Metropole modernen Verkehrs- und Wirtschaftslebens angesehen hatte. Komisch, daß sich die Landsleute hier als Schrittmacher einer neuen Epoche fühlten.

Auch den alten Warneberg sah er im Geiste heute mit anderen Augen an. Solch ein Geheimrat der deutschen Industriewelt konnte wohl dem jungen Bögling der Technischen Hochschule imponieren, aber nicht mehr dem Weltmann, der heute vor ihn treten würde. Jetzt freute sich Wendelin darauf, dem alten Manne einen Vertreter der neuen Zeit, einen Meister seiner Künste zeigen zu können.

„Freie Fahrt!“ funkte der Mann im Glashause des Verkehrsturmes und ließ das grüne Licht aufflammen. Einem Schwarm summender Käfer gleich, setzte sich die Kavalkade der Privatautos, Taximeter, Autobusse und Straßenbahnen in Bewegung.

Wendelins Wagen schoß über den Platz, bog in eleganter Wendung in die breite Verkehrsader, von der die stille Bockstraße abzweigte und stand vor dem Steintorloß, in dem Geheimrat Warneberg seinen Fuchsbau hatte, und von dem aus er die unsichtbaren Fäden zu den hundert maßgebenden Stellen, in denen die Geschicke des Landes von einigen Duzend Köpfen gemacht wurden, wie ein Marionettenspieler dirigierte.

„Willkommen in der Heimat!“ klang es Wendelin zum zweiten Male seit seiner Heimkehr entgegen, diesmal von einem feinen, resonanzlosen Stimmchen, das sich sogleich zum flüsternden, gewohnten Konferenzton herabdämpfte.

„David und Goliath“, dachte Wendelin, indem er seine athletische Gestalt mit der in den Jahren noch zusammengeschrunpften Figur des Kleinen, großen Mannes verglich und sah sich nach der Schleuder um, die der David wohl schon für ihn bereit hielt.

Vorläufig bestand das Geschloß Warnebergs in der wohlbekannten schwarzen Brasilligarre, die er seinem Besucher in der Glaskassette hinüberreichte.

Mit einigen kurzen Blitzen aus seinen grauen Augelein hatte sich der Menschenkenner über die Wandlung seines einstigen Schütlings informiert. Durch und durch Amerikaner will er wenigstens sein, konstatierte er. Nach seiner Feststellung richtete er seine Taktik ein.

„Sie werden sich ein wenig gewundert haben, lieber Dr. Rast“, begann er nach den üblichen Begrüßungsformalitäten, „daß ich Sie heute vormittag zu mir gebeten habe.“

„Noch mehr“, bestätigte Wendelin, „daß Sie durch eine mir unverständliche Informationsmöglichkeit in der Minute mir auf die Spur gekommen sind, in der ich unangemeldet und scheinbar unerwartet den Boden Europas wieder betrat.“

„Sogar noch früher bin ich Ihnen auf die Spur gekommen“, lachte Warneberg aus seinen Schweinsäuglein, „ich habe Sie bereits auf Ihrer Ueberfahrt nach Deutschland mit meinen Radiofühlern an Bord des Lloyd dampfers entdeckt.“

Wendelin sah dem gut informierten Mann verständnislos ins Gesicht.

„Sie werden glauben, daß ich Sie durch ein Detektivinstitut habe beobachten lassen. Aber ganz so wichtig ist mir Ihre Persönlichkeit doch nicht, obwohl ich Ihre außerordentlich glückliche Entwicklung da drüben all die Jahre hindurch verfolgt habe, wozu kein Spitzelbienst, sondern nur die Vektüre der Tages- und Fachzeitungen nötig war.“

Wendelin verbeugte sich und war überzeugt, daß Warneberg auch ohne seine eigenen Mitteilungen an ihn, die ja immer spärlicher und lakonischer geworden waren, genau wußte, wen er in ihm heute vor sich hatte.

Warnebergs Gedankengang mußte ähnlich gewesen sein.

„Bon Ihnen selbst bin ich ja nicht sehr ausführlich unterrichtet worden“, kommentierte er, indem er die delikate Klippe der eingeschlafenen Verbindung zwischen seiner Tochter und Wendelin geschickt umschiffte.

„Wie aber haben Sie mich, Herr Geheimrat“, fragte Wendelin gespannt, „schon auf hoher See entdeckt?“

„Ganz zufällig habe ich Sie gefunden, lieber Doktor, als ich einen anderen „Amerikaner“ suchte.“

„Zufällig?“

„Kennen Sie Mister Frank Norris jun.“?

„Aber gewiß. Den Chef des weltbekanntesten Newyorker Bankhauses? Wenn auch nicht persönlich.“

„Eben diesen amerikanischen Geldsack wollte ich aufspüren und ließ seit einiger Zeit alle Newyorker Passagierlisten des Atlantikverkehrs mir hierher in meine kleine beschreibende Werkstatt kabein. Leider ohne Erfolg. Aber mit dem Ergebnis, daß ich unter den Kolonnen bekannter und unbekannter Namen vor zehn Tagen in einer Schiffsliste Ihren mir sehr bekannten Namen fand. Ich erfuhr Ihre Hamburger Ankunft und sah Sie von hier aus gestern mittag in den Berliner Schnellzug steigen, wo sie pünktlich bei Ihrer alten, treuen Kathrein anlangten.“

Wendelin ärgerte sich ein wenig über die Findigkeit des alten Herrn.

„Wenn ich Frank Norris jun. suche, brauche ich nicht Wendelin Rast, werden Sie sagen“, fuhr Warneberg nunmehr in seinem kurzen und bestimmten Ton fort, mit dem er geschäftliche Konferenzen einzuleiten pflegte.

Jetzt kommt Davids Schleuder, dachte Wendelin und machte sich auf die Abwehr des Kieselsteins bereit.

Was jetzt der alte Warneberg in gedrungenen, klaren, kurzen Sätzen entwickelte, wirkte allerdings wie ein Schleudervurf gegen Goliaths Stirn und Hirn auf Wendelin Rast. Der Alte hielt ihn fest im Blicke und hämmerte seinen Steinhagel gegen den langsam nachgebenden Wendelin.

„Sie wissen, wie es um das heutige Deutschland bestellt ist. Sie wissen es besser, als die meisten, da Sie mit dem klaren Blicke des klugen Kaufmannes von drüben die

Ereignisse der letzten Jahre und letzten Monate aus der Perspektive des Dollarlandes beobachtet haben.

Unsere Wirtschaft ist — glücklicherweise — wieder im Aufbau. Unsere Währung hat wieder das notwendige Goldfundament. Industrie und Handel aber sind so gut wie blank. Sie brauchen Geld, gutes Geld, Gold, Amerikakredite. Ich selbst verhandle augenblicklich mit guter Aussicht auf baldigen Abschluß über eine bedeutende Anleihe mit dem Hause Norris jun. . . .

Die Amerikaner sind Geschäftsleute und handeln, was ihnen niemand verargen kann, nach dem kaufmännischen Grundprinzip des eigenen Vorteils. Sie sind, wenn es in ihrem Interesse liegt, gern bereit, uns, zu gutem Zinsfuß und gegen gute Sicherheit natürlich, Geld zu leihen. Sie sind noch bereiter, sich einen bestimmenden Einfluß auf unsere wichtigsten Produktionsapparate zu verschaffen. Das erste, die Kreditgewährung, lassen wir uns gern gefallen, das zweite, die Einflußnahme in unserer Industrie und unserem Handel, müssen wir als Deutsche unbedingt und mit aller Energie bekämpfen.“

Was will er, überlegte Wendelin und rücte sich zur prinzipiellen Abwehr gegen jedes persönliche Ansinnen zusammen.

Warneberg erkannte die Abwehrstellung, sog stärker an seiner Zigarre und ging mit Wollampf vor.

Er erhob sich abrupt und schlug mit seinem kleinen Zeigefinger gegen einen Punkt der Südoftseite des Deutschen Reiches auf der die Wand füllenden Landkarte des neuen Europa.

„Hier hart an der Grenze liegt in einem waldigen Bergkessel der Subeten eingebettet, ein kleines, aber gerade in unserem heutigen verarmten Deutschland überaus wichtiges Kohlen- und Industriegebiet. Die Abbaueverhältnisse sind dort weitaus ungünstiger und schwieriger und also kostspieliger als in dem größeren und reicherem, jezt zur Hälfte leider polnischen Kohlenbecken. Das kleine Industriezentrum blieb stets etwas vernachlässigt. Heute steht es vor dem Ruin. Wenn nicht bedeutende Kapitalien den Gruben, den Hütten, den durch sie allein lebensfähigen Industrien an Glas, Porzellan und Textil auf die Beine helfen. Mein amerikanischer Anleiheplan soll, wie ich Ihnen verrate, diesem deutschen Industrie- und Kohlengebiet den Weiterbestand ermöglichen.“

Es muß etwas von meinem Projekt in die Öffentlichkeit gedrungen sein. Jedenfalls stochen ohne sichtbaren Anlaß seit einiger Zeit meine Anleiheverhandlungen mit Norris jun. Ich sondierte, und glaube festgestellt zu haben, daß der geschäftstüchtige Yankee ein Auge auf das bedrohte Industriegebiet geworfen hat.

„Mehr noch, mir ist berichtet worden, daß sich Frank Norris jun. selbst nach Deutschland bemühen will, um sich die Lage dort unten einmal persönlich anzusehen und die Sanierung auf eigene Faust und zu eigenem Nutzen vorzunehmen.“

Das muß unbedingt verhindert werden. Und der Mann, der diese, wie ich zugebe, nicht ganz mühelose Aufgabe lösen kann und soll, sind Sie, Doktor Wendelin Raft!“

„Ich?“ entgegnete Wendelin mit leicht gespielter Bewunderung.

Das Fingerchen des alten Warneberg deutete auf die breite Brust seines Gegenübers.

„Sie sind der Mann, wie man zu sagen pflegt, Sie und kein anderer. Sie bringen, durch eine wunderbar glückliche Fügung heringeführt, das Zeug mit, um dem Amerikaner den Gegenpart zu bieten. Sie kennen die amerikanischen Geschäftsmethoden. Sie sind Ingenieur und Kaufmann nicht nur vom grünen Tisch, sondern aus der harten Praxis der neuen Welt, die uns durch den Vorsprung des letzten unglücklichen Jahrzehnts, das Europa durchlitt, um einige Nasenlängen voraus ist. Sie sind Deutscher, Wendelin Raft, und zugleich Amerikaner.“

Wendelin nahm besonders die letzte Titulatur mit Befriedigung zur Kenntnis. Mehr Amerikaner, sagte er sich im stillen.

„Sie werden,“ diktierte Warneberg, „morgen schon, wenn Sie nicht ablehnen, was ich nicht annehmen kann, Ihre Mission im Dienste der deutschen Wirtschaft und damit der Heimat überhaupt aufnehmen und nach dem Kohlenrevier drunten in den Subeten fahren. Sie werden unter Hinweis auf die von mir gepflogenen und immerhin aus-

sichtsreichen Anleiheverhandlungen die Spitzen des Kohlenyndikats und die Führer der Gewerkschaften der Zechen und Industrien zum Ausharren auch in schwierigster Situation bestimmen. Sie werden, sobald Frank Norris auftaucht — und er wird meinem Gefühl nach schon in den nächsten Tagen dort auftauchen — dem Amerikaner einen Knüppel zwischen die Beine werfen und jedes für das Kohlengebiet scheinbar noch so günstige Anerbieten und Abkommen durchkreuzen. Sie werden — und das wird eine besonders interessante und Ihrer Fähigkeiten würdige Aufgabe sein — die besonderen Verhältnisse der Kohlengewinnung, des Abbaues, der Förderung und der Verwertung studieren und einen Plan zur Intensivierung und Vereinfachung, d. h. Verbilligung des Produktionsbetriebes, entwerfen. Man ist dort noch etwas rückständig in den Methoden, wie Sie als „alter Amerikaner“ sofort feststellen werden, und bedarf neuer, praktischer Wege zur Aufbarmachung und stärkeren Auswertung der vorhandenen Bodenschätze.“

Unter einem solchen Hagel schnell aufeinanderprasselnder Wurfgeschosse wankte selbst die hartnäckige Opposition eines Wendelin Raft. Seine beinahe feindliche Einstellung, die er sich schon vor seinem Kommen vorgenommen hatte, war zu persönlicher Natur, als daß sein Unternehmungsgewinn und sein Leistungshunger nicht sachlichen Argumenten gewichen wäre. Das war nicht mehr der Erziehungsvater, der Herr Papa des fatalen Badfisches, sondern der zähe und weitschauende Kaufmann und Unternehmer, dem gerade ein Kopf wie Wendelin seine Bewunderung nicht zu versagen vermochte.

Noch suchte er nach der Schwäche des Gegners, den er doch schließlich in dem alten Warneberg sah, und fand sie in einem Punkte, den dieser nicht vermutet hatte. Der Appell an sein deutsches Empfinden, an seine gleichsam patriotische Mission, zu der ihn Warneberg bestimmen wollte, prallte an dem amerikanischen Snobismus Wendelins ab, an seiner gewollt kaltschnäuzigen Einstellung auf Profit und nüchternen Nutzen. Was geht mich als sogenannten guten Deutschen das gottverlassene ostelbische Kohlenrevier an, das nach des Alten eigenen Worten nur ein unbedeutendes, stets stiefmütterlich behandeltes Industriezentrum birgt, fragte er sich, indem er sich selbst sogleich die Antwort gab: Gar nichts! Absolut gar nichts! Mit dem fetten Wurm des patriotischen Appells sollte ihn der Alte nicht an den Angelhaken seiner persönlichen, ehrgeizigen Absichten bekommen.

„Ich will es mir überlegen,“ sagte er mit betonter Gleichgültigkeit und blickte nachlässig durch das Fenster.

Des Geheimrats schütterer weißer Haarschopf sträubte sich im Moment.

„Überlegen?“ schrie er, soweit es seine dünne Stimme zuließ. „Mein Lieber, ich habe mich vielleicht, ich weiß nicht, doch in Ihrem Verantwortungsgelühl oder in Ihrem klaren Blick getäuscht! Sie scheinen sich nicht ganz klar zu sein, worum es sich eigentlich handelt! Hier geht es um Sein oder Nichtsein eines Stück deutschen Landes, eines überaus lebenswichtigen Organismus unserer Wirtschaft. Wenn Sie sich die Sache, wie Sie so schön sagen, in aller Gemütsruhe überlegen, dann schludert der Amerikaner uns einen der letzten fetten Bissen vom schon recht ärmlichen Tisch, an dem das deutsche Volk sein Leben fristet. Wenn nicht die Amerikaner, so holen uns die lieben Nachbarn jenseits der Grenze diesen Bissen fort, was man von ihrem Standpunkte aus ihnen nicht einmal übelnehmen kann. Wollen Sie die Zusammenhänge noch klarer sehen, so wissen Sie, daß die Kohlen- und Industriewirtschaft dort unten in einer naturgemäßen Abhängigkeit vom Nachbarstaate steht. Sehen Sie drüben, jenseits der Grenze, die Möglichkeit, unser Industriegebiet abzudrosseln, so werden Sie nicht so lange „überlegen“, wie Doktor Wendelin Raft!“

Wer sich aufregt, hat immer ein bißchen Unrecht, sagte sich Wendelin.

„Ich kann leider Ihren mich gewiß ehrenden Auftrag nicht ohne weiteres in Dausch und Bogen annehmen, Herr Geheimrat. Gerade weil er so schwerwiegend ist!“

(Fortsetzung folgt.)

## Mein Freund Teeten.

Von Max Drever.

Damals gab es noch viele Seehunde an diesem Strich der Ostseeküste, die Fischer klagten Stein und Bein. Bis Teeten Lüders unter den Nebräubern gründlich aufräumte. Er selbst ein Fischer und der beste Schütze ringsum.

Sein Rohr — nun ja, es machte keinen sehr peinlichen Unterschied zwischen der freien Wasserjagd und dem verbotenen Weidwerk zu Lande. Aber niemals ließ er sich kriegen, der schlaffe, jungenhaft geschmeidige Graukopf mit den blanken, verschminkt treuherzigen Spitzbubenaugen.

Kennen lernten wir uns so. Ich hatte in seiner Nachbarschaft ein kleines Stück Land gepachtet, gleich hinter den Dünen. Ein Blockhaus setzte ich drauf. Ringsum war Weideland. Hier war eine Ruh angetübert, die gräßlich viel brüllte. Sie gehörte Teeten Lüders, und ich beschwerte mich bei ihm. Da sah er mich an mit seinen arglos vergnügten Jungenaugen. „Ja — das tut mir ja leid. Aber ich kann Ihnen zuliebe da doch nicht 'n Ovensänger antübert.“ Damit hatte er mein Herz gewonnen.

Jahre gingen über uns hin. Als ich nach langer Abwesenheit ihn wieder sah, fiel er nun schon in den Siebziger, war zum viertenmal verwitwet und hatte einen steifen Arm. Gleichwohl spielte noch ein dreijähriger roknäsiger Bengel im Vorgarten seiner Fischerkate herum.

Ich besuchte Teeten gern und nahm dafür willig die Begrüßungsform seines kleinen Ede in Kauf. Bei verschiedenen Negerstämmen ist es Brauch, daß die Kinder die Hand eines Besuchers nicht küssen, sondern an ihr riechen. Edes Landessitte ging noch einen Schritt weiter: er wischte sich die Nase mit der Hand des zu ehrenden Gastes.

Wenn der Nebel da draußen umging, dann mußte Teetens Vergangenheit ganz besonders herhalten. Einen guten Grog verstand er zu brauen: Nach dem alten Seemannsrezept: Kimm Rum — Punkt! So saßen wir denn zusammen und Köhnten.

„Was ist das eigentlich mit deinem lahmen Arm, Teeten?“ fragte ich ihn eines Abends.

„Das ist mein Ernährer“, sagte er und streichelte ihn.

„Wovon ist der steif?“

Da lachte er sein breitetes Spitzbubenlächeln: „Von der Hyänenjagd.“

„Was?“

Er kniff das linke Auge zu. „Wenn du mich nicht ver-raten willst —“

Das versprach ich ihm. Heute deckt ihn der Regen, ich kann mit seiner Geschichte ihm keine Angelegenheit mehr bereiten.

„Du hast doch noch den Schieber von Grundstückspekulanten hier herumschleichen sehen“, so begann er. „Der so nach und nach die ganze Küste fressen wollte. Nach seiner Bilanz und dem lendenlahmen Gang nannten sie ihn die Hyäne. An seine Tür hatten sie ihm einmal geschrieben: Die Hyäne, die ist auch so'n Vieh — Grade wie gewisse Leute — Selbst die Leichen mordet sie — Grade wie gewisse Leute.“

— So einer war er. Na, und diese Hyäne wollte mich denn auch zur Strecke bringen. Aber ich hab' sie zur Strecke gebracht. Der Bursche hatte hier ringsum schon alles Land übergeschluckt. Auch auf mein Anwesen war er scharf, aber er kriegte es nicht, nicht um die Welt. Dafür hatte er die Jagd des ganzen Reviers hier gepachtet. Höllisch loder sah ihm der Finger am Abzug — der richtige Nas-jäger. Was knallte er bloß um mein Haus zusammen — mich möglichst zu ärgern und den Frieden mir zu verleiden. Da padte mich die Kut. Knallst du hier, knall ich da! dachte ich in meinem Zorn. Na, und eines Nachts — es war ein Saumetter — kriegte er mich da unten am Moorsee zu fassen. Puffete seine Büchsfinte auf mich ab. Die Schrotladung hatt' ich in Schulter und Arm. Erkennen konnt' er mich nicht, ich kam glücklich nach Haus. Aber verdammt noch mal, der Schuß, der mir den Arm ruiniert hatte, der ließ sich nun nicht verleugnen. So sah ich denn also lausig in Lee.“

Teeten trank erst mal, sich zu erholen, und dann kam es: „Da — am andern Morgen in der Früh, es war Neb-hühnerjagd — ich hodte von Schmerzen gepeinigt am offenen Fenster — da ballerte es um mein Haus. Ich hör den Bauer Ruds, der da oben auf dem Hügel pflügt, loswettern: „Dunnerluchting! Der schießt den Leuten ja wohl in die Fenster!“

Ist das nicht die Stimme der Vorsehung? Ich den Verband abgerissen — hinausgestürzt — der Hyäne den blutigen Arm unter die Nase gehalten. Der Bauer Ruds ist mein Zeuge. Und was das vielleicht nicht sein Schuß gewesen? Das sollt' ich doch meinen!“

Blink und blank lachte er mich an mit seinem alten jungen Lachen. „So, nun hatt' ich erst mal mein Mißi für gestern abend, und zweitens schlug ich was heraus für meinen unbrauchbaren Arm — das war nicht von Papp. Ein Kapital mußte der Kerl herauslösen! Und dann die

öffentliche Meinung! Das alles fuhr ihm höllisch

ins Getöse. Die ganze Gegend war ihm verleidet. So hab' ich das Land von ihm befreit. Das war meine Hyänenjagd!“

O Teeten, du unvergeßlich prachttoller Galante du! Wer konnte dir böse werden! Niemand auf der weiten Welt! Auch kein Staatsanwalt hätte dir etwas getan.

## Mark-Twain-Anekdoten.

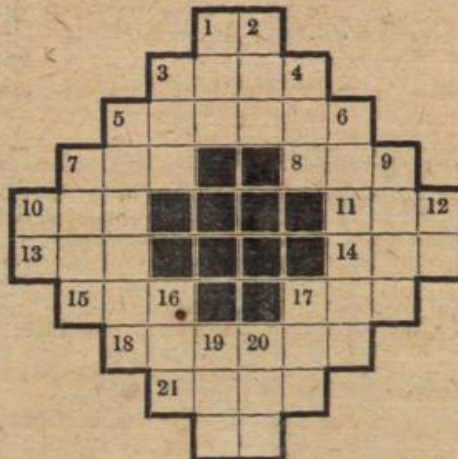
Einmal war Mark Twain bei einer Familie eingeladen, die sehr auf Form hielt. Mark führte einen Köffel Suppe zum Munde, die noch so heiß war, daß sie ihm die Lippen verbrannte. Er gab seelenruhig den Rest der Suppe, der noch auf dem Köffel war, in den Teller zurück. Die Mitglieder der wohlherzogenen Familie wechselten entsetzte Blicke. Mark aber sagte: „Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen einem intelligenten Menschen und einem Dummkopf. Der Dummkopf hätte die siedeheiße Suppe natürlich hinuntergeschluckt.“

Mark Twain wurde viel von eiteln Leuten belästigt, die behaupteten, ihm sehr ähnlich zu sehen und ihm als Beweis ihre Bilder sandten. Einem dieser Einsender schrieb er: „Die Photographie ist tatsächlich so verblüffend ähnlich, daß ich sie Morgens stets als Rasierpiegel benutze.“

Mark Twain hörte einst dem Vortrag eines berühmten Professors zu, der über seine neuesten Forschungsergebnisse sprach. Als der Gelehrte geendet hatte, ging Mark Twain auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Ihr Vortrag war ausgezeichnet, aber leider habe ich ein Buch, indem er schon von A bis Z enthalten ist. Ich werde Ihnen dieses Buch morgen zusenden.“ Am nächsten Tag sandte er dem Professor ein dices Wörterbuch.

In einer musikalischen Gesellschaft erzählte Mark Twain, daß es ihm unvergeßlich sei, wie er seinen Vater einst auf dem Klavier begleitet habe. Man drängte ihn, diese Geschichte zu erzählen. „Wie Sie wissen“, sagte Mark, „bin ich an den Ufern des Mississippi groß geworden. Unser Haus stand nicht weit vom Strome entfernt. Einst kam ein Hochwasser. Wir mußten auf den Hausboden flüchten. Das Wasser stieg weiter und das Haus drohte einzustürzen. Da nahm mein Vater eine Bettstelle und schwamm auf ihr den Strom hinunter. Und ich — ich begleitete ihn auf einem alten Klavier, das ich auf dem Hausboden fand.“

## Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 3. Fluß in Belgien. 5. Möbelstück. 7. Sandlung. 8. Brotaufstrich. 10. Eine der drei Kernen. 11. Niederschlag. 13. Papstname. 14. Kopfbedeckung. 15. Männername. 17. Nordische Göttin. 18. Knabename. 21. Schweizer Luftort. — Senkrecht: 1. Abessinischer Fürstentitel. 2. Brennstoff. 3. Germanisches Getränk. 4. Sohn Noahs. 5. Ort bei Berlin. 6. Reformator. 7. Gute Charaktereigenschaft. 8. Biblischer König. 10. Plattdeutsch: Eule. 12. Ein bekanntes Lichtspieltheater. 16. Arbeitseinheit. 17. Reber. 19. Mulde. 20. Gegenteil von her.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 262: Wagerecht: 1. Affen. 6. Kante. 11. Leise. 12. Aker. 13. III. 14. Tulpe. 15. Ja. 16. Alt. 18. Alt. 19. Ren. 20. Leo. 21. Me. 23. Ehe. 26. Mal. 27. Rab. 28. St. 29. Ampel. 32. De. 33. Etage. 35. Regen. 36. Legat. 37. Linse. — Senkrecht: 1. Altar. 2. Kelle. 3. Ti. 4. Est. 5. Neu. 6. Kap. 7. Ase. 8. Rt. 9. Teile. 10. Erato. 16. Ar. 17. Insel. 18. Alpen. 21. Amsel. 22. Latte. 24. Habes. 25. Ebene. 30. Met. 31. Let. 34. Ag. — Magisches Quadrat: 39. Tiger. 40. Irene. 41. Geige. 42. Engel. 43. Keell.



## Frostgefahr und Rohrbrüche.

Der Winter naht und damit für alle die Häuser und Wohnungen, in denen nicht durch Zentralheizung auch in den nicht bewohnten Räumen die Temperatur auf einer gewissen Höhe gehalten wird, die Gefahr des Einfrierens von Wasserleitungen. Besonders groß ist die Gefahr für Landhäuser, die durch ihre freie Lage für die Rohrleitungen, soweit sie an oder in der Nähe von Umfassungswänden verlegt sind, z. B. die Zuleitungen und Spülkästen in den Toiletten, einen wesentlichen geringeren Schutz gegen die Kälte bieten als die großen Häuserblocks der Großstadt. Rohrbrüche, die durch das Einfrieren der Wasserleitungen hervorgerufen werden, sind eine sehr unangenehme und überdies kostspielige Angelegenheit, da meist nicht nur das Rohr zu reparieren ist, sondern durch das austretende Wasser, falls der Schaden nicht sofort bemerkt wird, auch noch andere Sachschäden entstehen. Wer kennt außerdem nicht die mühseligen Versuche durch mit heißem Wasser getränkte Tücher zugefrorene Spülkästen und Ventile wieder aufzutauen und die Wasserversorgung wieder in Gang zu bringen?

Die nimmer ruhende Technik hat jetzt auch gegen diese Gefahren und Unannehmlichkeiten ein Mittel gefunden. Die Rohrleitungen von außen zu heizen, wäre ein etwas kostspieliges Verfahren, daher geht man in die Rohre hinein und heizt das darin befindliche Wasser, und zwar auf verblüffend einfache Weise. Ein Teil der Steigleitung wird in dem Sekundär-Stromkreis eines kleinen Transformators geschaltet, der seinen Primärstrom aus jeder beliebigen Lichtanlage von der jeweils vorhandenen Spannung entnimmt. In dem Sekundär-Stromkreis ist die Spannung durch den sogenannten Frostschub-Transformator auf einen ganz geringen Wert von etwa 1-2 Volt herabgesetzt, während gleichzeitig die Stromstärke verhältnismäßig hohe Werte — bis etwa 50 Amp. — erreicht. Die durch den Stromdurchgang in dem in den Sekundär-Stromkreis eingeschalteten Rohrstück erzeugte Wärme teilt sich dem Wasser mit, und das erwärmte Wasser steigt den Gesetzen der Physik gehorchend in die Höhe. So wird allmählich der ganze Wasserinhalt der Steigleitung zur Erwärmung gebracht und in den geschützten Rohrteilen die Gefahr des Einfrierens sicher gebannt. Der Stromverbrauch ist übrigens sehr gering. Da die Frostgefahr ja auch meist in den Nächten auftritt, fällt die Betriebszeit vorwiegend in die Nachtstunden, in denen mancherorts noch besonders günstige Nachtstromtarife gelten.

St. J. B.

## Der Himalaja als Kraftquelle.

Der Reichtum des Pandschab, des indischen Fünfstromlandes, ist durch die großen Bewässerungsanlagen in dem letzten halben Jahrhundert bereits sehr gesteigert worden. Aber die Herrlichkeit und Fruchtbarkeit dieses Landes wird erst recht erschlossen werden durch die großartigen Pläne für Wasserkraftanlagen, die das Wasser, der vom Himalaja kommenden Ströme ausnutzen. Der Himalaja wird dadurch für das Land zu einer unerschöpflichen Kraftquelle. Nach den neuesten Untersuchungen, die englische Ingenieure angestellt haben, könnte das Land von der Grenze bis zum Jumna-Fluß mit 2 Millionen PS. versorgt werden. Zunächst wird jetzt die Wasserkraft des Beas, eines der kleinsten, aber geeignetsten Flüsse im Fünfstromland, ausgenutzt werden. Die Gipfel, die sich rund um das fruchtbare Kulu-Tal bis zur Höhe von 20 000 Fuß erheben, lassen den Fluß in zahlreichen Wasserfällen und tiefen engen Schluchten herabstürzen, bis er das Tal erreicht. Dadurch wird die Anlage eines Wasserkraftwerkes sehr erleichtert. Die Gewässer eines anderen dieser Bergflüsse, des Uhl, sollen durch einen Tunnel geleitet werden und so 1800 Fuß tief herabstürzen, wodurch eine Kraft von 200 000 PS. gewonnen wird. Das Wasser des Uhl allein könnte im Jahre die Leistung von einer Million Tonnen Kohle ersetzen. Die Kohlenlager in Indien, wenn sie in der jetzigen Weise weiter ausgenutzt werden, dürften in 80 Jahren erschöpft sein, so daß die Suche nach neuen Kräften notwendig wird. Durch diese Wasserkraftanlagen im großen Stil wird es aber auch möglich sein, die Bewässerung weiter Gebiete durchzuführen. Es gibt kaum schönere und fruchtbarere Länder in der Welt als einige Teile von Kangra und Kulu. Die Tee- und Obstplantagen, die hier eingerichtet worden sind, liefern vorzügliche Erzeugnisse; aber

der Transport ist — besonders bei den Früchten — überaus schwierig. Durch die Kraftanlagen wird der Bau von Eisenbahnen ermöglicht, die diese Früchte und den Tee rasch befördern und daher dem Handel einen großen Aufschwung verleihen werden. Im Kulu-Tal liegt der berühmte Tempel der Göttin Devi, zu dem jährlich 50 000 Pilger wallfahrten, und es gibt auch noch andere heilige Stätten, die einem größeren Besuch erschlossen werden können. So wird, wenn der Himalaja als Kraftquelle ausgenutzt wird, etwa 400 Kilometer von Lahore, der Hauptstadt des Fünfstromlandes, ein wahres Paradies entstehen.

B.

## Wandfeuchtigkeit der Wohnhäuser.

Die Ursachen auftretender Wandfeuchtigkeit in Gebäuden werden einerseits in einem Defekt von Anlagen des Hauses, z. B. Folgen eines Wasserrohrbruches, Dachrinnendefekt, andererseits in der Beschaffenheit des Bauplases — „Grundfeuchtigkeit“ — und schließlich in Immissionen, wie Regen, Kondensation des in der Luft befindlichen Wasserdampfes zu suchen sein. Am einfachsten ist die Beseitigung einer Wandfeuchtigkeit, die auf Defekt von Einrichtungen zurückzuführen ist. Nach Beseitigung der Fehlerquelle bedarf es nur der Austrocknung des Mauerteiles, Beseitigung der Salzrückstände und Anstrich. Bei Grundfeuchtigkeit, die sich im Aufsteigen des Wassers äußert, hilft radikal nur die Einführung von Isolierschichten, ein kompliziertes und ziemlich teures Verfahren. — Besonders häufig kommt die Wandfeuchtigkeit aber von außen her, als Folge von starkem Regen und der Kondensation des Luft-Wasserdampfes vor. Bei „Regenfeuchtigkeit“ wird man sich durch Verstopfung der Poren der Außenwand helfen können (Kalkmörtel- und Zementteile mittels Chlorkalziumbehandlung, Sandstein und Ziegel mittels essigsaurer Tonerde oder auch schwefelsaurer Tonerde und Seife). Die sehr häufig auftretende Kondensationsfeuchtigkeit erkennt man vornehmlich an Verfärbungen der Tapete und frischem Schimmel. Diese Art der Wandfeuchtigkeit tritt in den höher gelegenen Etagen eines Hauses viel stärker auf als in den unteren. Abhilfe kann durch Anwärmen der Bauteile geschaffen werden. Sicheres Vorbeugungsmittel ist die Schaffung von Luftschichten (Doppelfenster). Mit Rücksicht auf die erheblichen Gefahren, die die Wandfeuchtigkeit vor allem in gesundheitlicher Hinsicht für die Bewohner des Hauses bedeutet — Katarrh, Rheumatismus, Begünstigung von Lungenaffektionen usw. empfiehlt sich stets gründliche Radikalbehandlung. (Eingehende detaillierte Darstellung der Wandfeuchtigkeit und der Abhilfemittel ist u. a. in der Berliner Zeitschrift „Das Grundeigentum“, 1927, Seite 1130 ff. gegeben.)

Dr. v. D.

## Eis als Hebezeug.

Wenn der Mensch irgend eine besondere Leistung vollbringen will, muß er doch stets die Hilfe der Naturkräfte in Anspruch nehmen, denn er allein oder im Verein mit anderen käme mit seiner  $\frac{1}{15}$  PS. je Mann nicht weit. Zu den eigenartigsten Hilfsmitteln gehört aber das Eis als Werkzeug. Schon seit alten Zeiten benützen die Steinbrucharbeiter bei Frost die physikalische Eigenschaft des Wassers, sich beim Gefrieren auszudehnen, sie gießen in die Steinfugen Wasser, das beim Gefrieren den Fels auseinanderreißt, so die Sprengpatrone ersetzt, und dabei noch den Vorteil besitzt, daß es das Gestein nur auseinander treibt, aber nicht zertrümmert. Auf eine andere Verwendungsmöglichkeit für Eis kam man kürzlich in St. Petersburg in Florida. Es handelte sich darum, eine massige Betonplatte von sechs Meter Breite, 7 Meter Länge und 18 Tonnen Gewicht um 45 Zentimeter abzusinken. Dabei stellte sich heraus, daß es unmöglich war, diese große Platte mit gewöhnlichen Hebezeugen auf die Auflage herunterzulassen, denn Ketten und Träger hätten darunter durchgeleigt und wieder herausgezogen werden müssen, und die Durchbiegung der Platte hätte wohl ein Abstützen an den Ranten nicht zugelassen. Darauf legte man eine Reihe von Eisblöcken auf die Unterlage, setzte die Platte in gewöhnlicher Weise darauf ab und ließ das Eis so lange wegschmelzen, bis sich die Betonplatte auf ihre Unterlage abgesenkt hatte.